

Bernd Hillebrand

Exemplarischer Haltungswechsel durch „Servicestellen Engagement“

Wenn Kirche dient...

Mit der sogenannten vierten Medienrevolution (Dirk Baecker), der Digitalisierung, treten Individualisierung und die daraus resultierende Pluralisierung immer mehr in den Vordergrund. Dabei verändert sich die Kommunikation im Netzwerk.

Das Systemprinzip des Netzes ist Partizipation und Teilhabe. Daraus entwickelten sich in den letzten 20 Jahren auch ganz neue Formen der Beteiligung, die sich vor allem im Kontext des ehrenamtlichen Engagements niederschlugen. Aber auch Unternehmen stehen vor der Herausforderung, Kommunikation und Dynamik des gemeinsamen Arbeitens unter die Prämisse der Partizipation zu stellen. Menschen leben nämlich immer mehr im Modus des Netzes, das es ihnen ermöglicht, sich allumfassend zu informieren und sich an Diskursen niederschwellig und unmittelbar zu beteiligen. Aus diesen Möglichkeiten entwickelte sich eine Selbstverständlichkeit der Beteiligung, die Symbol für Wertschätzung und Achtung wurde.

Diese soziologischen Transformationsprozesse wirken sich auch auf das Beteiligungsverständnis des ehrenamtlichen Engagements im kirchlichen Kontext aus. Zunehmend mehr Gläubige wollen an innerkirchlichen Prozessen beteiligt sein und identifizieren sich auch dadurch mit Kirche. Allerdings sehen sie sich nicht nur als „Lückenbüßer“, sondern wollen in ihrer Person gesehen und sich mit ihren Begabungen, Wünschen und Vorstellungen einbringen. Zu diesem veränderten Selbstverständnis kommt ein neues pastorales Verständnis hinzu, das seinen Ursprung bereits im Zweiten Vatikanum hat. In der Kirchenkonstitution Lumen Gentium heißt es:

„Die Getauften werden nämlich durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist zu einem geistigen Haus und einem heiligen Priestertum. [...] Deshalb sollen alle Jünger Christi, indem sie im Gebet ausharren und Gott gemeinsam loben, sich als lebendige, heilige Gott gefällige Opfergabe darbringen, überall auf Erden für Christus Zeugnis ablegen und denen, die es fordern, Rechenschaft geben von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist.“ (LG 10,1)

In diesen wenigen Zeilen macht das Konzil bereits deutlich, dass es eine gemeinsame Sorge aller Getauften ist, für die Auferstehungshoffnung in Wort und Tat Verantwortung zu übernehmen. Dieser Aspekt wird von Papst Franziskus in seinem Schreiben Evangelii Gaudium pointiert zum Ausdruck gebracht. „Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber ‚gebrandmarkt‘ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.“ (EG 273) Deutlicher kann der je eigene Auftrag jeder Christin und jedes Christen kaum ausgedrückt werden. Ehrenamtlich Engagierte können also aufgrund ihres Taufcharismas selbst Verantwortung für ihren Glauben und für Kirche übernehmen und werden somit selbst zu aktiven Gestalter/-innen und Träger/-innen der Seelsorge und der Pastoral. Es kann theologisch noch weiter gedacht werden: Jeder Mensch ist mit seiner Geburt von Gott gewollt und ins Leben gerufen. Schon aus diesem Schöpfungsgedanken heraus können Menschen aus der verfassten Kirche nicht ausgeschlossen werden, sondern haben genuin die Möglichkeit, Kirche mitzugestalten. Daher braucht es eine

neue Verhältnisbestimmung von Haupt- und Ehrenamt, die nicht nur organisational, sondern gerade als theologischer Haltungswechsel zu bestimmen ist. Ausdruck dieses Wechsels sind sogenannte „Engagementförderer“ bzw. „-förderinnen“, die Engagement fördern und entwickeln sollen, indem sie ein neues Miteinander etablieren, Innovation und Kreativität in Kirche ermöglichen und dem diakonischen Ansatz des Evangeliums ein neues Bewusstsein geben. Um diesen Paradigmenwechsel, der primär am Menschen als dem genuinen Beziehungsort Gottes Maß nimmt, zu beschreiben und in seinem Gesamtkontext zu verorten, wird nun in drei Schritten vorgegangen. Zunächst wird die Notwendigkeit von Engagement und seine Forderung nach Beteiligung mit der momentanen Kirchenstruktur in Beziehung gebracht, die im Wesentlichen aus drei verschiedenen sozialen Systemen besteht, wobei jedes System immer nur einem Modell gleichkommt, das versucht, Prozesse und Wahrnehmungen zu verstehen und aufzuzeigen. Diese Darstellung mündet in ein Dilemma, aus dem exemplarisch sogenannte „Servicestellen Engagement“ einen Weg weisen können. Dieser Weg wird schließlich in einem dritten Schritt aus theologischer Perspektive reflektiert und mit einer Vision und einer neuen Haltung gefüllt.

Drei Strukturebenen heutiger Pastoralsoziologie

Das zunehmende Selbstbewusstsein von Engagierten und die Übernahme pastoraler Aufgaben durch Engagierte passen nicht zu jedem Kirchenbild und -verständnis. Ein Kirchenverständnis ist jedoch nicht einfach austausch- und an neue Gegebenheiten anpassbar. Kirchliche Sozialsysteme und Organisationsstrukturen wachsen über Jahrzehnte, zum Teil Jahrhunderte und werden durch epochale Sozialformen geprägt und gebildet. Gesellschaftsstruktur und ekklesiologische Semantik finden ihren Ausdruck, indem sie sich zueinander und aufeinander verhalten. Durch das Aufkommen von politischer Konkurrenz im 19. Jahrhundert, gerade durch den aufkommenden Marxismus, Kapitalismus und Nationalismus, verliert das kirchliche Herrschaftssystem seine unangefochtene Souveränität. Als Reaktion darauf versucht die verfasste Kirche, sich durch eine kompensatorische Selbstaufwertung wieder herzustellen. Sie entwirft sich vor allem im Ersten Vatikanischen Konzil als „societas perfecta“ und orientiert sich dabei an früheren absolutistischen Staaten. Diese paternalistische Struktur von Kirche ist bis in die Gegenwart prägend und erfahrbar. Zur bürokratischen Organisation hingegen entwickelt sich Kirche im 20. Jahrhundert unter dem Kontrollverlust von alternativen Spiritualitätsanbietern. Und schließlich wird Kirche heute in der Verflüssigung durch digitale Kommunikationsverhältnisse herausgefordert, ihre Identität in Netzwerkstrukturen neu und mit weniger Kontrollmöglichkeiten zu entdecken.

Alle drei Sozialgestalten finden sich nach wie vor in Kirche. Allerdings folgen sie unterschiedlichen Logiken und Theologien und sind untereinander nicht kompatibel. Wenn sie aufeinanderstoßen, schränken sie sich gegenseitig ein, blockieren sich und schaffen große Frustrationen und Unsicherheiten. Daher werden diese drei Sozialgestalten nun genauer typisiert und in ihrem wechselseitigen Verhältnis näher beschrieben.

Die Institution Kirche ist geprägt von unhinterfragbaren Vorgegebenheiten, ewiger Dauer und affektgebundener sozialer Kontrolle. „Am Anfang stehen situative Problemlösungen, die mit der Zeit so sehr zum Allgemeingut werden, dass sie als eine vorgegebene und unveränderbare Realität gelten, die das Leben normativ bestimmt.“ (Michael Schüßler) Die Logik findet sich im

sogenannten letzten Wort des Klerikers, im absolutistischen Wahrheitsmonopol oder in der Zeitstruktur der Ewigkeit. Sie steht in der Gefahr, sich selbst und ihren Erhalt an die Stelle des Evangeliums zu stellen. Dazu dienen das Kirchenrecht, die Amtsstruktur und ein hierarchisch ausgeübtes Lehramt.

Zur Organisation hat sich Kirche vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entwickelt, um unter religiösen Konkurrenzbedingungen und zunehmender gesellschaftlicher Professionalisierung konkurrenz- und relevanzfähig zu bleiben. „Die schnelle Erstellung und Vervielfältigung von Listen und Akten ermöglicht jetzt eine bürokratische Formalisierung von Abläufen.“ (Michael Schüßler) Kirche favorisiert eine Professionalisierung der Dienstleistung, eine Kirchenentwicklung als Wachstum und das Leitprinzip von Kennzahlen. So entsteht eine „Ökonomie der Organisation, die diese nicht mehr als Institution begreift, geschweige denn das Problem der Autorität bewegt, sondern nur noch auf das Kalkül von Entry- und Exit-Optionen hin und aus Märkten Wert legt“ (Dirk Baecker). Diese organisationale Struktur findet sich als Prinzip so gut wie in allen Kirchenentwicklungsprozessen. Obwohl Theologinnen und Theologen oft in diese Entwicklungen involviert sind, verzichten sie meist auf eine theologische Verortung als Leitprinzip ihres Handelns. Gundo Lames kontrastiert dieses Defizit treffend: „Organisationsentwicklung ist bescheiden. Sie beansprucht nicht, theologisch zu arbeiten.“ Dadurch wird die Organisation zur sekundären Institution der Verwaltung, die den bürokratisch-formalen Charakter der Kirche verstärkt und der Institution als „Mittel zum Zweck“ dient. Aus diesem Zusammenwirken lässt sich das Scheitern vieler Kirchenentwicklungsprozesse der letzten 20 Jahre erklären, die durch Organisationsentwicklung versucht haben, Kirche anschlussfähig zu machen, ohne die paternalistische Struktur einer institutionellen Kirche aufzubrechen und ohne ihre theologische Struktur infrage zu stellen. Deshalb gelingt ihr es bis heute nicht, eine dienende und demütige Haltung auf der ganzen Bandbreite von Kirche gerade auch auf der Leitungsebene zu etablieren.

Eine neue Sozialform bildet sich angesichts von Verflüssigungsphänomenen der Gegenwart. „Interaktion und Gesellschaft, zunehmend auch die Organisation, gewinnen [...] eine Dynamik, die nur noch netzwerktheoretisch [...] zu fassen ist.“ (Dirk Baecker) Das Netzwerk agiert relational und nicht integrativ-institutional. Das Netzwerk bildet sich situativ und kann auf Beteiligung und Autonomie reagieren. Netzwerke sind nicht machtfrei, aber frei von zentraler Hierarchie. Sie organisieren sich durch „kulturelle Erzählorte“, wo Absprachen und Vereinbarungen getroffen werden. Neue soziologische Ansätze von Kirche orientieren sich am Netzwerk, in sogenannten pastoralen Räumen. Dadurch ergeben sich feste und mobile Orte von Kirche, die auf unterschiedliche Beziehungs- und Bindungsformen reagieren. Dieser Ansatz denkt die Kirchorte über die eigenen etablierten Orte hinaus. Das Netzwerk ist sozialraumorientiert, braucht eine theologische Vision und einen politischen Auftrag in die Welt, die in einem theologischen Diskurs mit dem verfassten Ort von Kirche gemeinsam gefunden werden müssen. Statt durch Kontrolle agiert das Netzwerk nach dem Prinzip der Ermöglichung. Das Netzwerk kann offensichtlich am stärksten das Beteiligungsprinzip von Engagement aufgreifen und ermöglichen, da es relational und beteiligend agiert. Die Organisation eröffnet eine Strategie und Professionalisierungswerkzeuge, um Rahmenbedingungen für das Engagement zu schaffen. Die Institution hingegen ist kaum in der Lage, aufgrund von Kontrolle und Macht Beteiligungsstrukturen bedingungslos freizugeben. Daher führt das Nebeneinander der drei Sozialformen, die in ihren Logiken tabuisiert und nicht thematisiert sind, zu Konflikten, Frustrationen und inneren und äußeren Dilemmata. Paternalistisches Vorgehen der Institution, das nach dem Prinzip der Kontrolle und Macht funktioniert, entwertet ehrenamtliches

Engagement, das für viele nur nach dem Prinzip der Beteiligung und Autonomie möglich ist. Auch ausschließliches strategisches und professionalisiertes Vorgehen der Organisation nimmt Menschen in ihrer Individualität und mit ihren Geschichten zu wenig ernst. Menschen werden sich daher zukünftig in Kirche zunehmend nur dann engagieren, wenn ihnen auf Augenhöhe begegnet wird, wenn mit ihnen nicht kontrollierend, sondern relational umgegangen wird und wenn sie eine dienende und demütige Kirche erfahren. Dazu bedarf es eines Haltungswechsels, der nur durch einen Systemwechsel möglich sein wird. Menschen können selten durch ihre Haltung Systeme prägen, sondern Systeme prägen die Haltungen der Menschen. Daher braucht es nicht nur einen Haltungswechsel von Haupt- und Ehrenamtlichen in den Pfarreien, sondern notwendiger in den Ordinariaten und Domkapiteln. Ein Systemwechsel, der eine Haltungsänderung bereits realisiert, stellen sogenannte „Servicestellen Engagement“ in der Erzdiözese Köln dar. Inwiefern sie einen Haltungswechsel und eine Netzwerkpastoral ermöglichen, wird im Folgenden gezeigt.

Servicestellen als Orte einer dienenden Haltung

Die „Servicestelle Engagement“ in der Erzdiözese Köln ist zunächst Initiations- und Begleitungsort für Engagierte, die von einer Engagementförderin bzw. einem -förderer geleitet wird. Markant ist bereits ihre lokale Verortung, da sie ihren niederschweligen und vernetzenden Ansatz deutlich macht. Die Servicestelle findet sich meist an einem festen Ort, der möglichst gut erreichbar und zu finden ist, aber sich nicht in einem kirchlichen Gebäude befindet. Ebenfalls kann die Stelle als mobile, beispielsweise in einem Café, oder auch als rein virtuelle Stelle gestaltet werden. Diese außerkirchliche Verortung von Servicestellen öffnet einen Knotenpunkt in den Sozialraum hinein und wird somit nicht nur zur kirchlichen, sondern zur sozialräumlichen Koordinationstelle von Engagement, die auch im Sinne einer überinstitutionellen Ehrenamtsbörse fungiert. In den Charakterisierungen der Servicestelle lässt sich ein seelsorglich-begleitendes Profil erkennen, das gekennzeichnet ist von einem Ort der Begegnung und des Kontakts, zu dem Menschen kommen, von ihrer Geschichte erzählen und Platz für ihr Suchen finden. Sie ist Kirche nicht nur im „Innen“ binnenkirchlich orientiert, sondern sie ist auch „draußen“, außerhalb der Binnenstruktur. Aus diesem primär hörenden Auftrag ergeben sich dann vielfältige Facetten professioneller Engagementsarbeit. Es geht um Beratung und Vermittlung, um Entdecken von Ideen und innovativen Engagementformen, um Bündelung und Vernetzung, um Qualifizierung und Fortbildung, um Stärken und Befähigen. Der Fokus liegt auf dem Menschen, der kommt, und es geht weniger um eine Jobbörse gemeindlichen Bedarfs, der zu übernehmen ist und für den geworben wird. Der kirchliche Bedarf steht als Möglichkeit zur Verfügung. Darüber hinaus entstehen an diesem Ort Ideen für Engagement, für Engagementorte, für neue Gemeinschaften, die von der Servicestelle begleitet werden. Strukturell besteht die Servicestelle aus einem Team von Engagierten. Zusammen mit der hauptamtlichen Engagementförderin bzw. dem -förderer stellt sie selbst eine Art Gemeinde dar. Sie ist als Begegnungsraum ein gemeindlicher Ort, der mit den kirchlichen Strukturen vernetzt ist. Zum einen finden sich Engagierte aus unterschiedlichen kategorialen und territorialen Gemeinden im Team der Servicestelle und zum anderen ist sie mit dem Pfarrgemeinderat vernetzt. Allerdings agiert sie autonom und unterliegt in ihrer Arbeit und ihren Initiativen nicht der Legitimation durch den Pfarrgemeinderat oder dem Pfarrer. Insofern ist sie zwar mit der Organisation und der Institution vernetzt, aber die Kontaktebene ist eine relationale und keine kontrollierende. Dadurch kann sie Netzwerk sein und als Netzwerk agieren. Sie lebt flache Hierarchien, die von

einer diakonisch-dienenden Haltung geprägt sind. Die Servicestelle ist somit ein Ort, an dem eine kirchliche Handlungsänderung vollzogen wird und die nicht institutionell oder organisational ausgebremst werden kann. Gleichzeitig lernt die amtlich-institutionelle Kirche in der Zusammenarbeit mit den Servicestellen, zu vertrauen und freizugeben, was intuitiv oft verhindert wurde. Dennoch stehen die Servicestelle oder neu entstehenden Engagementgemeinden relational im Netzwerk zum institutionell- organisationalen Pfarrgemeinderat.

Als Begegnungs- und Beziehungsort ist die Servicestelle ein Ort, von wo aus neue Initiativen ehrenamtlichen Engagements und neue Formen von Kirche entstehen. Sie ist nicht primär an der Erhaltung eines Systems oder an Mitgliedschaft orientiert, sondern an den Bedürfnissen und Initiativen von Menschen, die ein sozial-diakonisches Engagement als offene Kirche initiieren wollen. Diese neue Form von Kirche wird in Absprache mit dem Pastoralteam von pastoralen Hauptamtlichen begleitet und auch kritisch diskursiv errungen. Ihre Aufgabe besteht im Initiieren einer Erzählgemeinschaft, die sich von den Erfahrungen der Menschen und dem Evangelium inspirieren lässt und daraus eine Kultur oder Spiritualität des Lebens und Handelns entwickelt. An diesem Punkt stellt sich die Frage, wie der erzählte und gehörte „Lebensoder Christusglauben“ (Christoph Theobald) auch einen Ausdruck bekommt. Die Servicestelle wird als solche zu einem kreativen Ort kirchlicher Grundvollzüge.

Servicestellen sind dann Orte einer kirchlichen Handlungsänderung, die sich dienend und diakonisch am Menschen Maß nehmend zeigt. Als Ort, an dem Menschen möglichst bedingungslos anerkannt werden und sich Formen von Gemeinde entwickeln, drängt sich eine theologische Durchdringung des Konzepts von Servicestellen auf.

Theologische Implikationen für eine „Servicestelle Engagement“

An der Konzeption der Servicestellen fallen zunächst zwei Ausrichtungen auf. Zum einen geht es um den Menschen, der dort hinkommt. Ihm/ihr soll zugehört, er/ sie soll gestärkt und im eigenen Suchprozess nach dem Leben begleitet werden. Zum anderen wird der Servicestellen-Ort als ein Ort beschrieben, der sich mitten in der Welt befindet und gut erreichbar ist. Er wird in der Konzeption als einladend beschrieben, wo Menschen ihre Geschichten erzählen können. In diesen ersten Zeilen wird deutlich, dass Servicestellen sich öffnen für Menschen und für einen Ort, die zu einem theologiegenerativen Geschehen werden können.

Eine solche Arbeit mit ehrenamtlich Engagierten ist frei von innerkirchlichem Bedarf oder funktionalen Ausrichtungen. Sie ist ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, das von einer bedingungslosen Anerkennung geprägt ist. Mit dem eigenen Anliegen, mit dem eigenen Sosein und Dasein kann man also an diesen Ort kommen. Diese Haltung ist eine genuin jesuanische, von der das Evangelium erzählt und die sich durch das ganze Leben Jesu zieht. Es ist eine hingebende Haltung, die den anderen bedingungslos anerkennt. Diese Haltung, von der Jesu Wort und Handeln gezeichnet ist, drückt sich verdichtet im Philipperhymnus (Phil 2,6–11) aus. Der Hymnus ist von einer geistlich-kenotischen Haltung und Handlungsweise geprägt. Die Inkarnation Jesu beginnt mit seiner Entäußerung, seiner Kenosis, und der Annahme der menschlichen Natur, der Physis. So ist sein Leben von der Hingabe für die Menschen gekennzeichnet, die von der Fülle, von der Beziehung zum Vater, getragen ist. Diese geistlich-kenotische (hingebend, freigebend) Haltung durchzieht sich durch die Reich-Gottes-Botschaft Jesu bis zu seinem Tod. In dieser Hingabe geht es Jesus um die Verwandlung der Herzen, die

aufgrund der bedingungslosen Liebe Gottes in Jesu Handeln, Wirken und Heilen ermöglicht und erfahrbar wird. Jesus tritt gerade dort solidarisch in Kontakt mit Menschen, wo deren eigene Möglichkeiten erschöpft sind. „In der Solidarität mit dem sündigen Menschen bricht Jesus durch seine Liebe dessen Kommunikations- und Beziehungslosigkeit auf und wendet dadurch das menschliche Todesschicksal.“ (Christoph Böttigheimer)

Ausgangspunkt Jesu Handelns und Wirkens ist das Annehmen der menschlichen Natur, der Physis. Was in seiner Inkarnation geschieht, wird zu Jesu Programm und ist Auftrag für Christ/-innen. Seine Haltung ist eine hingebende, die bedingungslos anerkennt. Menschen bedingungslos anzuerkennen ist ein Beitrag des Glaubens zur Persönlichkeitsbildung, wie Christoph Böttigheimer aufzeigt. Wo dies geschieht, und dies ist offensichtlich das Programm von Servicestellen, können Menschen Verwandlung und Solidarität erfahren, die sie stärken – gerade auch dort, wo die eigenen Möglichkeiten erschöpft sind. Ehrenamtsarbeit meint dann nicht mehr primär „Arbeiter/-innen für den Weinberg“ zu finden, sondern sie ist ein Dienst am Menschen, seiner Persönlichkeitsentwicklung und an seinem Leben. Aus dieser Haltung heraus ist Engagementförderung und im Besonderen der Ort einer Servicestelle ein Ort der Gastfreundschaft, an dem Menschen bedingungslos willkommen sind. Christoph Theobald beschreibt Gastfreundschaft als Stil des Christentums in einem zukünftigen Europa.

Ausgangspunkt in diesem Raum der Gastfreundschaft ist wiederum ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, in dem Menschen in der Begegnung eine neue Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott ermöglicht wird. Jesus stellte dabei Menschen oft in die Mitte und machte in seiner freigebenden Haltung Raum und Platz für den anderen. In solchen Begegnungsmomenten können Menschen ihren eigenen Lebenssinn als Lebensglauben entdecken. Insofern kann eine Servicestelle auch ein Ort sein, an dem es zu einem Austausch über den eigenen Lebensglauben und eventuell den Christusglauben auch im ökumenischen oder interreligiösen Sinne kommen kann, was kein übergreifendes Missionsgeschehen sein darf, sondern ein Hinhören und Austauschen.

Als theologiegenerativer Ort eines Beziehungs- und Begegnungsgeschehens, der von einer bedingungslosen Anerkennung gezeichnet ist, könnte man im weiteren Sinne auch von einem „sakramentalen Ort“ sprechen, an dem Glauben und Leben geteilt wird. Die Synoptiker des Evangeliums sprechen von dem Auftrag Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Mt 26,26; Lk 22,19). Im Johannesevangelium hingegen steht der Auftrag: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben!“ (Joh 13,15) Greift man diese doppelte Präsenz Jesu des Evangeliums auf, dann steht dieser doppelte Auftrag Jesu auch für jedes christliche Beziehungs- und Begegnungsgeschehen. Im Gespräch oder in der Gemeinschaft einer Servicestelle werden Leben geteilt und wertschätzende Anerkennung in einer bedingungslosen Gastfreundschaft erfahrbar. Daraus entsteht ein solidarischer Auftrag, sich für das Leiden und für die Menschen zu engagieren. Aus dieser theologischen Verortung könnte das theologische Profil von Servicestellen noch deutlicher zum Ausdruck kommen. Die Haltung und Vision Jesu als Motto einer Servicestelle, das nach außen hin deutlich und sichtbar wird, macht diesen Ort unverwechselbar und verbindlich. Visionen könnten sein: Servicestelle Engagement, die teilt oder ..., wo jede/-r willkommen ist oder ..., wo man reden kann oder ... wo Leben wichtig ist. Die theologische Haltung nach außen macht eine Servicestelle markant, aber sie bedarf einer Wirksamkeit genauso nach innen. Mitarbeiter/-innen der Servicestelle brauchen Reflexion und Schulung des eigenen Redens und Handelns. Haltungen lassen sich nicht nur kognitiv schulen, sondern fordern Rituale, Wiederholung und ganzheitliche Ansätze.

Servicestellen können „Zeichen der Zeit“ einer Kirche von morgen sein, weil sie den Ansatz

eines Netzwerks konsequent umsetzen, der nicht den Selbsterhalt, sondern den Dienst am Menschen im Fokus hat und die eigentliche christliche Botschaft einer bedingungslosen Anerkennung inmitten einer Welt verkörpert. Sie macht sich dabei frei von institutionellen Machtmechanismen und organisationalen Strukturbedingungen. Ein solcher kontextuelle Systemwechsel ist die Bedingung für einen notwendigen Haltungswechsel zu einer dienenden und diakonischen Kirche von morgen. Solche Orte machen Mut und sollten anderen Mut machen.

Bernd Hillebrand

Quelle: Anzeiger für die Seelsorge 2021, Heft 11, S. 36-41

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © Verlag Herder, Freiburg.

<https://www.herder.de/afs/>